Erschienen in: Eichinger, Ludwig M./Kubczak, Jacqueline/Berens, Franz Josef (Hrsg.): Dependenz, Valenz und mehr. Beiträge zum 80. Geburtstag von Ulrich Engel. - Tübingen: Groos, 2011. S. 191-193. (Deutsch im Kontrast 25)

Ulrich Engel

Schlussworte

Meine Damen, meine Herren,

Wann se de feiret, na' bisch alt.

So sagte mir vor einiger Zeit mein früherer Aalener Schulkamerad, der Tübinger Volkskundler Hermann („Mendel") Bausinger. Der ist zwei Jahre älter als ich und weiß es dementsprechend besser.

Wenn Sie jetzt alle zusammengekommen sind, um mich zu ehren, fühle ich mich ein bisschen wie meine jüngste Enkelin, die, als sie drei Jahre alt war, auf einem Sessel saß, vor sich auf dem Boden ausgebreitet die Weihnachtsgeschenke, und fassungslos sagte: „So lieb war ich doch gar nicht!" Verstehen Sie bitte, was ich meine: So gut kann einer gar nicht sein, wie Sie mich heute gemacht haben. Da frage ich mich schon: Wie soll ich denn jetzt weiter existieren, nachdem ich so hemmungslos gepriesen worden bin? Wie soll ich mich denn jetzt wieder in die Routine des Alltags einfügen? Und diese Verlegenheit haben Sie, meine Damen, meine Herren, verursacht.

Unabhängig davon wollte ich aber hier und jetzt etwas sagen zu meiner Position, weil ich ja gerade auch am Schluss eingeordnet worden bin in die zeitgenössische Sprachwissenschaft. Ich will also sagen, was ich meine und was Sie vielleicht gar nicht alle so empfinden.

Also: Im Gegensatz zu Herrn Nikula – wenn ich ihn recht verstanden habe – habe ich mich eigentlich nie so richtig als „Valenzianer" gefühlt, die Valenz stand nie im Mittelpunkt meiner Forschungen. Natürlich habe ich mich mit ihr beschäftigt, Herr Eroms hat dazu auch ein Buch zitiert mit dem Titel „Dependenz, Valenz und Wortstellung", Niederschlag einer Konferenz, die im Jahr 2002 in Santiago de Compostela stattfand, da habe ich es von verschiedenen Seiten versucht. Ich hatte einfach das Bedürfnis, einiges in Ordnung zu bringen. Denn es ärgert mich schon, wenn einer hergeht und sagt: „Im Deutschen gibt es sechs Ergänzungen." Einfach so. Und wenn er das auf Englisch sagt, wird es auch nicht besser. Man kann so etwas natürlich sagen, es könnte sogar stimmen, aber man muss es eben auch begründen, und dazu muss man sich auch mit abweichenden Auffassungen auseinandersetzen. Ich habe mich jedenfalls allezeit bemüht, nicht nur zu sagen, was

ich meine, sondern auch zu sagen, WARUM ich es meine. Das bedeutet natürlich nicht, dass ich immer recht habe, aber bemüht habe ich mich schon, meine Aussagen abzusichern.

Nein – als Valenzianer habe ich mich nie in erster Linie gefühlt, viel eher als Dependenzgrammatiker. Und dazu muss ich jetzt noch etwas sagen. Es ging bei mir schon immer um die Gegenüberstellung der beiden Prinzipien „Konstituenz" und „Dependenz", über die Klaus Baumgärtner das erste Mal 1967 so lucide geredet hat und die er dann auf eine weniger bekannte Art zusammen zu bringen suchte; also um das Prinzip des AUS-Einander und das Prinzip des MIT-Einander. Ich bin durchaus der Ansicht, dass man seine Fahne hoch halten soll und sagen: Ich mache das so, ich kann es auch begründen, und ich halte daran fest, nicht weil ich mich für besser halte als ihr, sondern weil ich es für eine gleichwertige Alternative halte (die meiner Meinung nach auch gewisse Vorteile bringt, aber darauf gehe ich hier nicht ein). Ich wende mich damit nicht gegen die generative Grammatik, speziell ihren Basisteil, das wäre ja auch fruchtlos, ich werde nicht gegen ein Beschreibungssystem angehen, das mittlerweile weltumspannend geworden ist. Darum geht es gar nicht, schon weil ja aus der modernen generativen Grammatik eine Menge hervorgegangen ist, das wir gerne übernommen haben. Es geht im Grunde um die Basis dieser Grammatik, an der immer noch festgehalten wird, die immer noch von vielen Leuten ernst genommen wird. Konkret: Es geht hier um die Subjekt-Prädikat-Teilung, von der heute auch wieder gesprochen wurde. Ob man die nun so oder „NP-VP-Teilung" nennt, ist ziemlich zweitrangig. Ich behaupte ja gar nicht, dass wir unbedingt zu einer anderen Teilung kommen müssen, darüber können wir lange reden. Nur: Die Subjekt-Prädikat-Grammatik, die ja weit über die generative Grammatik hinaus geht, die vor allem auch die sogenannte traditionelle Grammatik beherrscht, die stellt etwas als unumstößlich, als quasi naturgegeben, als *innate idea* hin, was man eben auch anders sehen kann und wohl auch sollte. Um die Subjekt-Prädikat-Opposition geht es aus meiner Sicht bei der Sprachbetrachtung überhaupt nicht. Zwar wird landauf landab behauptet, bei den Redeeinheiten stehe vorne das Subjekt, hinten folge dann der Rest. Welch ein Unsinn. Zwar ist es ja häufig so, aber das sind Zufälle, das lässt sich nicht einmal statistisch absichern. Man sollte mit diesen Dingen sehr vorsichtig sein. Am Beginn der abendländischen Sprachwissenschaft standen tatsächlich zwei Grundeinheiten, aber eben nicht Subjekt und Prädikat, wie auch ich es in der Schule lernen musste. Mit Hypokeimenon und Kategoroumenon, die noch nicht bei Aristoteles, wohl aber bei einem seiner Nachfolger auftauchen, war

etwas ganz anderes gemeint. Man hatte nämlich damals nicht den Satz im Blick, wie wir ihn heute kennen, sondern die Äußerung, auch wenn das terminologisch anders aussah. Und die beiden Teile sind dann nicht Subjekt und Prädikat, sondern Thema und Rhema, die Grundbestandteile jeder Äußerung, auch wenn sie nicht Satzcharakter hat, so wie etwa in

Überqueren der Gleise verboten

Thema ist auch in Sätzen keineswegs immer das Subjekt, sondern (nach Werner Winter) nur in durchschnittlich sechzig Prozent der Fälle; Thema kann alles Mögliche sein. Die Thema-Rhema-Gliederung also war die Grundgliederung der Äußerung seit den ältesten Zeiten. Einmal schlecht übersetzt, wurde daraus die Subjekt-Prädikat-Gliederung, die mindestens seit der Spätantike die europäische Sprachwissenschaft dominierte und, Gott sei es geklagt, immer noch dominiert. Und dagegen, meine Damen, meine Herren, ist Tesnière angegangen, dagegen sind wir angegangen und wir tun es bis heute.

Jetzt habe ich Ihnen gesagt, wofür ich stehe. Ich möchte wenigstens korrekt eingeordnet werden.

Zum Schluss möchte ich mich bedanken dafür, dass Sie alle gekommen sind, zum Teil von sehr weit her. Das war ein schöner Tag heute für mich, und ich danke Ihnen allen dafür. Ich danke nicht zuletzt denjenigen früheren und heutigen Mitarbeitern, die keine Wissenschaftler sind, weil ich besser als viele andere weiß, wie sehr wir davon abhängig sind, dass diese Kolleginnen und Kollegen uns zuarbeiten. Ich danke Ihnen allen sehr, und ich danke auch dem Institut für Deutsche Sprache, das diese Konferenz organisiert hat, in dieser Form, soweit ich sehe, zum ersten Mal, also da fühle ich mich schon in einer ganz besonderen Weise geehrt.

Was jetzt noch folgt, ist ein nicht unwichtiger Teil der Veranstaltung. Wenn Sie noch ein bisschen weiter feiern wollen, dann wünsche ich Ihnen alles Gute dazu. Wir können uns noch ein bisschen unterhalten, aber dann müssen Sie mich bitte entschuldigen. Lange werde ich nicht mehr dabei sein, weil meine Gesundheit nicht mehr so stabil ist, wie sie diesen Sommer noch war, vor allem aber weil ich mich um meine Frau kümmern muss, die leider nicht mehr so gut gehen kann wie Sie alle. Und ich wünsche Ihnen allen einen guten Heimweg.

Noch einmal zum Schluss: Meinen sehr herzlichen Dank an Sie alle!